



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Naturwissenschaften

Hesse und Doflein: Tierbau und Tierleben in ihrem Zusammenhang betrachtet.

1. Band: Der Tierkörper als selbständiger Organismus, von Dr. Richard Hesse, Professor der Zoologie an der Landwirtschaftl. Hochschule zu Berlin. Leipzig, V. G. Teubner. Jeder Band M. 20,—.

Das Werk, das eine Darstellung des Tierreichs von biologischen Gesichtspunkten aus geben will, ist nach dem vorliegenden ersten Bande beurteilt auf das wärmste zu begrüßen. Zweifellos wird das Buch, das in meisterhafter Form geschrieben und auf das prächtigste mit Abbildungen ausgestattet ist, der Zoologie neue Freunde zuführen. Diese Wissenschaft ist schon lange nicht mehr die Lehre von der Unterscheidung und Einteilung der Arten, sie berücksichtigt über das systematische Interesse hinaus den inneren Bau, die Morphologie der tierischen Organismen, umfaßt aber gleichzeitig auch die Biologie, die Lebenstätigkeit der Tiere, ihre Beziehungen zueinander und zur umgebenden Natur.

Die Werke, die bisher die Ergebnisse der Gesamt-Zoologie zusammenfaßten, behandelten, auch wenn sie der biologischen Seite der Wissenschaft gerecht wurden, wie z. B. das für weitere Kreise geschriebene „Brehms Tierleben“, die Zoologie der einzelnen Tiergruppen getrennt nacheinander. Diese Einteilung hat für die weitere Verbreitung biologischer Erkenntnisse den offensichtlichen Nachteil, daß sie ein Interesse an den einzelnen Tiergruppen als solchen voraussetzen muß. Andererseits überwiegt bei der Zusammenfassung zoologischer Beobachtungen unter allgemeinen Gesichtspunkten, bei der vergleichenden Betrachtung

tierischer Organismen auch in der spezialwissenschaftlichen Literatur meistens die Morphologie. Namentlich auf Grund der Darwinschen Lehre ist ja die vergleichende Formenkunde, die über die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Tierformen Auskunft geben soll, zu hoher Blüte gelangt. Soweit die biologische Seite der Zoologie bisher zusammenfassende Darstellungen erfahren hat, beschränkten sich diese auf die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Umwelt, die für die Deszendenztheorie von Wichtigkeit sind.

Im Gegensatz hierzu die gesamte Biologie der Tierwelt allgemein verständlich nach vergleichendem Gesichtspunkt behandeln zu wollen, wie es die Verfasser des vorliegenden Werkes beabsichtigen, ist als ein äußerst glücklicher Gedanke zu bezeichnen. Daß das Werk trotz seiner großen rein wissenschaftlichen Bedeutung für jeden Gebildeten leicht verständlich ist, daß es, ohne zoologische Spezialkenntnisse voraussetzen, in anregender und leicht faßlicher Form in die Materie einführt, muß ihm als besonderer Vorzug angerechnet werden. Eine große Anzahl prächtiger, in Farbendruck ausgeführter Tafeln vermittelt die Bekanntschaft mit den dem Laien fernstehenden Formen der Tierwelt. Sie führen auf den Grund des Meeres und lassen in lebensvollem Bilde die farbenprächtigen Meeresringelwürmer, die absonderlichen Gestalten der Stachelhäuter, die bizarren Bewegungsformen der Tintenfische vor unserm Auge entstehen, sie gewähren mit mikroskopischer Vergrößerung einen Einblick in das wunderbare Gewimmel der Kleintierwelt des Süßwassertropfens. Sie führen in Wald und Feld und in die Eisregionen hinaus und zaubern die grotesken Gestalten ausgestorbener Tierformen vor unsere Sinne.

Daneben vermitteln eine große Anzahl von Textfiguren das Verständnis der biologischen Betrachtungen.

Es hätte wenig Zweck, hier im einzelnen auszuführen, wie Hesse nach einer allgemein biologischen Einleitung in vier Hauptabschnitten die Statik und Mechanik des Tierkörpers, den Stoffwechsel und seine Organe, die Fortpflanzung und Vererbung und schließlich das Nervensystem und die Sinnesorgane behandelt. Eine reiche Fülle gesicherter wissenschaftlicher Tatsachen ist hier in anschaulichster Weise und bei der zusammenhängenden Betrachtung von Bau und Funktion in neuer interessanter Beleuchtung dargestellt. Zum Beweis dafür, wie weitgehend dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft Rechnung getragen ist, sei auf das Kapitel der Vererbung verwiesen, wo die Ergebnisse der modernen experimentellen Embryologie und Biologie u. a. die zurzeit so wichtigen Bastardierungsversuche eingehend berücksichtigt werden. Bei der Behandlung des Problems der Geschlechtsentstehung werden bereits die neuesten Studien über die bei gewissen Insekten aufgefundenen Verschiedenheiten im Verhalten der Kernsubstanz bei männlichen und weiblichen Tieren herangezogen — Entdeckungen, die von weitgehender biologischer Bedeutung zu sein scheinen. Besonders sei noch auf den meisterhaft geschriebenen Abschnitt über die Sinnesorgane verwiesen, ein Gebiet, auf dem die Wissenschaft den Spezialarbeiten des Verfassers wichtige Fortschritte verdankt.

In einer Schlußbetrachtung geht Hesse darauf ein, wie die einzelnen Organe und ihre Verrichtungen sich zur Gesamtleistung des Lebens vereinigen.

Die Lektüre des fesselnd geschriebenen Werkes wird für jeden Freund der Naturwissenschaft ein hoher Genuß sein.

Dr. Richard Weissenberg = Berlin

Schillings, C. G., Mit Blitzlicht und Büchse im Zauber des Elelécho. Kleine Ausgabe der beiden Werke „Mit Blitzlicht und Büchse“ und „Der Zauber des Elelécho“ Leipzig, H. Voigtländer. M. 6,50.

„Die Erhaltung der großen, lebenden Naturdenkmäler, wenigstens im photographischen Abbilde Schillings'scher Naturstudien ist

wahrlich eine der dringendsten Forderungen unsrer Zeit auf dem Gebiete idealer Wissenschaft und selbstloser Naturbetrachtung“, sagt Professor Dr. Heek im Geleitwort zur großen Ausgabe des Buches „Mit Blitzlicht und Büchse.“ In der vorliegenden Auswahl aus den beiden großen Werken gibt Schillings einem weiteren Leserkreis einen Begriff von dem hohen wissenschaftlichen Wert der photographischen Aufnahmen frei lebender wilder Tiere. Wie ganz anders erscheinen die lebenden kraftstrotzenden Gestalten der Wildnis auf diesen Bildern als die toten oder in den Zoologischen Gärten gefangen gehaltenen Tiere in den sonst gewohnten Abbildungen. Die vielen ausgezeichneten Naturstudien, die das Buch enthält, begleitet ein fesselnd geschriebener Text, der in anschaulicher Weise die großen Mühen, Schwierigkeiten und Gefahren schildert, die zu überwinden waren, ehe eine brauchbare Aufnahme gelang.

Mit allem Nachdruck tritt der Verfasser auf jeder Seite seines Buches für rechtzeitigen und wirksamen Schutz der durch sinnloses Abschachten mit Vernichtung bedrohten Tierwelt Ostafrikas ein. Von großem Interesse sind auch die Ausführungen über den Schutz heimatischer Naturdenkmäler. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Anregungen Schillings' bei den maßgebenden Stellen auf fruchtbaren Boden fallen, und daß vor allem in unsrer ostafrikanischen Kolonie beizeiten für ausreichenden Bildschutz gesorgt und durch eine entsprechende Jagdgesetzgebung der augenblicklich wenigstens stellenweise noch vorhandene Wildreichtum wirtschaftlich besser ausgenutzt würde. Wie die Angaben Schillings' beweisen, ist, wenn die Verhältnisse so bleiben, wie sie heute sind, der Zeitpunkt nicht mehr fern, an dem das afrikanische Großwild — vor allem Elefant und Giraffe — das Schicksal des nordamerikanischen Büffels teilen wird. Sch.

Deutschtum im Auslande

Geschichte der Siebenbürger Sachsen, in drei Bänden, verlegt von W. Krafft in Hermannstadt. Der Verfasser des ersten Bandes, **Georg Daniel Teutsch,** der Sohn eines armen Seifensieders, war vom Jahre 1867 bis zu seinem Tode 1893 Bischof der Siebenbürger

Sachsen — der Bischof! Die zwei übrigen Vände hat sein Sohn und Nachfolger **Friedrich Teutsch** geschrieben.

Als die Magyaren um das Jahr 1000 Ungarn besetzten, war Siebenbürgen herrenlos und nur sehr dünn von Hirten aus der Balachei bevölkert, ganz und gar unfruktiviert und den steten Einfällen der Kumanen und Petschenegen wehrlos preisgegeben. Im Osten siedelten sich die Szekler an, ein magyarischer Stamm, tüchtige Kriegerleute, aber nur zu Pferde; Magnaten erbauten sich Burgen und jagten und zechten fröhlich. Das Land blieb, namentlich im Süden, kultur- und wehrlos. Da beriefen die ungarischen Könige im zwölften Jahrhundert deutsche Kolonisten aus der Rheinprovinz, ad retinendam coronam, zum Schutze der Krone, wie es im Siegel der Hermannstädter Provinz hieß, und zur Kultivierung des Urwaldes, zur Belebung der menschenleeren Erde, wie die zahlreichen Urbarial-, Handels- und Gewerbeprivilegien bezeugen, von denen „eine Lade voll“ auf dem Hermannstädter Rathhaus erlagen. Die Einwanderung dauerte zwei Menschenalter und verteilte sich über das ganze Land, hauptsächlich aber über den Süden. Der letzte und wohl größte Zug kam mit dem deutschen Ritterorden in das Burgenland, die Gegend um Kronstadt, im südöstlichen Winkel des Landes. Hier legten die Ritter die Marienburg am Alt als ihren Hauptort an (die Ortschaft nebst der Burg ruine besteht heute noch), und außerdem noch in den Grenzpfaffen Burgen, der Sage nach sieben, woher dann auch der Name Siebenbürgen abgeleitet sein soll, was aber heute mit guten Gründen bestritten wird. Die deutschen Ritter nahmen souveräne Rechte für sich in Anspruch, und so vertrieb sie König Andreas der Zweite mit Waffengewalt; er ließ nur die Kolonisten im Lande, die treu zu ihm gehalten hatten. Im Jahre 1224 erteilte er diesen den Andreanischen, den Goldenen Freibrief, der fortan die sächsische Verfassung bildete. Das gesamte Volk von Broos bis Draas wurde als ein Stand, die „Sächsische Nation“, erklärt, gleichberechtigt mit den beiden anderen Ständen des Landes, dem magyarischen und dem szeklerischen Adel; ihr Boden hieß Königsboden, war unteilbar,

und seine Bewohner waren frei wie Adlige; keiner unter ihnen, selbst der freigewählte Komes nicht, durfte Sonderrechte genießen. „Graf der sächsischen Nation“, wie der Komes auch hieß, war nur ein Amtstitel und das Amt nicht erblich, wie überhaupt alle Ämter.

Es bildete sich hier ein europäisches Unitum aus: ein Volk, das niemals einen Adel hatte und niemals eine Klasse höriger Bauern, eine reine Demokratie, wie sie nicht einmal in der Schweiz bestand. Jedes Dorf erbaute sich eine Burg, die berühmte sächsische Kirchenburg, um die meist rein gotische Kirche eine oder auch zwei, drei Ringmauern mit Türmen und Bastionen, manche von imponierender Mächtigkeit, wie die von Karlsau bei Kronstadt, die heute noch wie eine kleine Festung aussieht. Die sächsischen Städte, die einzigen im ganzen Land, wurden ebenfalls stark bewehrt, keine Söldnerheere unterhalten. Und wie ein Wunder blühte das neue Leben auf, teils aus dem Nichts, teils aus den Ruinen der römischen Kultur, die vorwärts hier gewesen war.

Da zog im Jahre 1396, mit der Schlacht bei Nikopolis, der Halbmond des Propheten im Osten auf. Die Sachsen verstanden das Zeichen und unterhielten Kundschafter auf dem Balkan; vom Hermannstädter Bürgermeister Oswald erhielt der Wiener Hof die erste Nachricht von dem Falle Konstantinopels. „Und nun ist“, erzählt Teutsch, „Siebenbürgen fast volle dreihundert Jahre den Türkeneinfällen preisgegeben, jahrzehntelang ein türkisches Paschalik gewesen. Für das sächsische Volk bedeutete das eine Zerstörung vieler Gemeinden, Niedergang der Volkszahl, Minderung des Wohlstandes, Rückgang auf allen Gebieten, vor allem in dem entseßlichen siebzehnten Jahrhundert, das zu den traurigsten der siebenbürgischen Geschichte gehört!“ Nach der Schlacht von Mohacs, 1526, wo der ungarische König Thron und Leben verlor, wurde Siebenbürgen von Ungarn abgetrennt und zu einem Wahlfürstentum erhoben, um dessen Oberhoheit Habsburg und die Pforte stritten, was wieder Bürgerkrieg zur Folge hatte; die Sachsen hielten treu zu Habsburg, mit dessen Siegen unter dem Prinzen Eugen auch die endgültige Herrschaft über Sieben-

bürgen entschieden wurde. Es folgten zweihundert Jahre des Friedens.

Aber diese Friedenszeit barg ein zweifelhaftes Glück für die Sachsen. Der Türke mordete und plünderte drauf los und kümmerte sich um nichts weiteres. Johannes Honterus, der Schüler Luthers und Freund Melancthons, konnte ungehindert die Reformation durchführen, die das Volk wie ein Mann annahm, so daß sächsisch und evangelisch sein eins bedeutete; auf den Landtagen wurden die sächsischen Privilegien geachtet, denn oft waren die sächsischen Städte die einzige sichere Zuflucht der Magnaten vor den Türken oder den revoltierenden walachischen Hörigen. Seit dem Jahre 1688, dem Beginn der habsburgischen Herrschaft, wurde das anders. Der österreichische Bureaokratismus griff die sächsische Selbstverwaltung an, der Jesuitismus versuchte die Gegenreformation, und die Magnaten zügelten nicht mehr ihre Verachtung gegen diese „Krämer und Bauern“, die dieselben Vorrechte wie sie selber genießen sollten, ja, die Krone spielte jetzt sogar das sächsische Interesse aus, um die Magnaten für sich zu gewinnen. Unaufhaltsam nahm die politische Macht und Bedeutung der sächsischen Nation immer mehr ab, nachdem sie noch einmal unter der Führung des Komes Sachs v. Harteneck für ganz kurze Zeit emporgeschwollen war. Harteneck wurde aber im Jahre 1703 auf dem Großen Ring in Hermannstadt enthauptet, und sein Fall, an sich eine wunderbare Tragödie, ähnlich der Egmonts, bildet das Vorspiel zu der Tragödie der politischen Vernichtung des Sachsentums. Es beginnt eben der Kampf zwischen den zwei großen Mächten Ungarn und Österreich, wo das winzige Sachsentum anfangs kaum noch das Zünglein an der Waage spielen konnte, mit der größeren Konzentrierung jener Mächte aber immer winziger und bedeutungsloser wurde.

Im Jahre 1867 kam der Ausgleich Ungarns mit Österreich zustande, Ungarn wurde wieder Königreich, seine Bevölkerung die einzige „ungarische Nation“, die nach dem Willen der herrschenden Nationalität natürlich magyarisch sein sollte; es beginnt das dunkle Kapitel in der ungarischen Geschichte: die Magyarisierung. — Für die Romanen, die Serben, die Slawen
Grenzboten I 1911

Ungarns ist sie ja keine Existenzfrage, da diese Nationalitäten so zahlreich sind, in ihrer Gesamtheit sogar zahlreicher als die Magyaren, und sie direkte räumliche Verbindung mit ihren Mutterländern haben; die paar Deutschen in Siebenbürgen aber schienen eine billige Beute mit ihren zweihundertfünfzig Dörfern, den schönsten, ihren sieben Städten, den ordentlichsten ganz Ungarns, keine Analphabeten und Proletarier fanden sich im Volk, die wenigsten Dirnen und Verbrecher, die meisten Militärtauglichen und die sittsamsten Frauen. Mit brutalstem Rechtsbruch, wie der Verraubung des sächsischen Nationalvermögens, mit kleinlichster Schlitane durch hochmütige, ungebildete Staatsbeamte ging hier Goliath gegen David vor; aber er war in einer Täuschung befangen: dieser David hieß Georg Daniel Teutsch, und er kämpfte an der Spitze eines Heeres von Geistern, den Geistern derer, die bei Sedan das französische Imperium niedergeworfen und in Versailles das neue Deutsche Reich als Weltmacht proklamiert hatten.

In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schlossen die Sachsen Frieden mit den Magyaren. Diese mußten einsehen, daß die Magyarisierung der Sachsen vergebens war, und die Sachsen mußten begreifen, daß sie einer anderen Gefahr, der von dem volkswirtschaftlichen Ansturm der Romanen, allein nicht gewachsen waren. So gaben sie also viel von ihrem partikularistischen Eigensinn an die ungarische Staatsidee ab; und die Magyaren ließen dafür ihre altberühmte Ritterlichkeit wieder mehr zur Geltung kommen. Und trügen nicht alle Zeichen, so geht Ungarn wieder wie im vierzehnten Jahrhundert einer Blütezeit entgegen, insbesondere das Sachsentum. Das teuerste Besitztum der Sachsen war und ist und wird immer sein: die nationale Kultur, deutsche Sitte und deutsche Bildung, evangelischer Glaube, protestantischer Geist! Ad retinendam coronam, wie es die Väter schworen!
Fred Fakler-Kronstadt

Berichtigung. Dem ersten Artikel des vorigen Heftes hat der Druckfehlerteufel schlimm mitgespielt. Es muß heißen: S. 507, Z. 33: Azeglio, S. 508, Z. 20: 1855 (statt 1853), S. 509, Z. 13: Mann (statt Mark), S. 510, Z. 29: Teano. Die Schriftlfg.